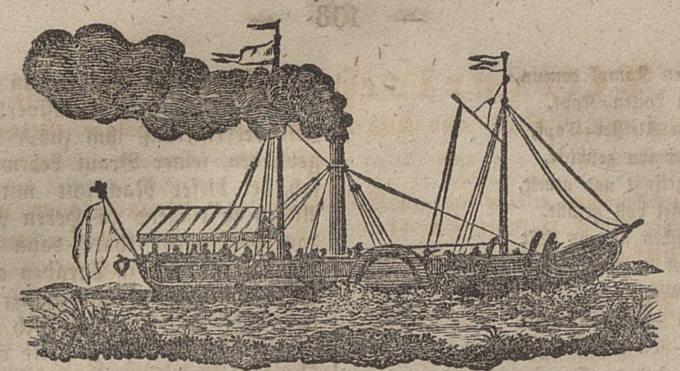
№ 18.

Donnerstag,
am 11. Februar
1841.



Von dieser den Interessen der Provinz, dem Volksleben und der Unterhaltung gewidmeten Zeitschrift erscheinen wöchentlich drei Nummern. Man abonnirt bei allen Postämtern, welche das Blatt für den Preis von $22\frac{1}{2}$ Sgr. pro Quartal aller Orten franco liefern und zwar drei Mal wöchentlich, so wie die Blätter erscheinen.



# Das Dampfboot.

Allgemeines humoristisches Unterhaltungs- und Volksblatt
für die Provinz Preussen
und die angrenzenden Orte.

## Der Friedensfürst.

Was drängt das Volk? was wälzt sich dort
Die langen Gassen brausend fort?
Steht denn der Markt in Feuers=Flammen?
Ganz Breslau strömt ja dort zusammen!
Die Menge wogt — kein Zugang steht
Dem Nahenden mehr, er fleht
Vergebens — Niemand weicht, und viel
Steht sonder Zweifel auf dem Spiel:
Er frägt, er forschet nach der That,
Die 's ganze Volk versammelt hat —
Niemand erwiedert ihm ein Wort,
Denn nur an jenem einz'gen Ort
Hängt jedes Aug' und jedes Ohr;
Doch bis dorthin dringt Niemand vor. —
Seht! Jenen faßt's mit Sturmesmacht,
Kühn ist sein Muth — kühn ist's vollbracht,
Unglaubliches ist ihm gelungen:
Jetzt ist er glücklich durchgedrungen.
Und gilt es nun ein Menschenleben? —
Voll bangen Sinns, voll Angst und Beben
Schlägst Du, mein Herz, bis ich's vernommen —
Ist etwa Jemand umgekommen?
Ergriff man Diebe oder Räuber? — —
Nein! 's zanken sich zwei alte Weiber!

---

O weh! o weh! daß Gott erbarm!
O Welt! o Zeit! o Noth! o Harm!
Das ist der Uebel größtes!
Ja, Menschheit, Du verstehst es,
Du weißt, was Weiber=Krieg vermag,
Wie er in einen einz'gen Tag
Mehr Schlachten schlägt und mehr zerstört,
Als Du von Feinden je gehört.
Drum flieht, o Freunde, flieht und weicht,
Eh' ihre Wuth auch Euch erreicht.
Eng ist der Kreis des Kampfgefildes,
Doch Ehr' und Ruhm der Kämpfer gilt es,
Drum machen sie sich selber Raum —
Sie sehn die dichte Menge kaum —
Und Zornes Wuth ergreift die Beiden —
Niemand vermag sie mehr zu scheiden.
Da kömmt daher, so still und mild,
Der Unschuld treues, liebes Bild,
Des Meister Knieriems Junge.
Wie kann die schwache Zunge,
Wie kann des Sängers armes Lied
Ihn würdig feiern? denn ihm blüht
Ein schöner, hoher Ruhm für immer,
Und seine Krone welket nimmer.
Er tritt zum Kampfplatz — hört und fleht;
Sein stilles, friedliches Gemüth
Ergreift ein banges Sehnen —
Sein Auge füllen Thränen.
Da wird es seiner Seele klar:
Verachtend jegliche Gefahr,
Will er der Friedens=Stifter sein.

Und als sie nun den Kampf erneun,
Da neigt er seinen Locken=Kopf,
Rührt seinen vollen Kleister=Topf,
Wonach der Meister ihn geschickt,
Und fest, daß es gelingt und glückt,
Nimmt er den Löffel voll gefüllt,
Tritt plötzlich zwischen sie und stillt
Der Weiber Kampf in einem Nu,
Und kleistert ihre Mäuler zu.
Sie stehn betroffen — wagen nicht
Zu mucksen nur — ihn ruft die Pflicht.
Er eilt zu seinem Herrn. Der spricht:
Umarme mich, mein Sohn,
Behalt den Topf, er ist Dein Lohn;
Dir ist der schönste Kampf gelungen,
Denn Du hast Weiber selbst bezwungen.

---

## Eine Alltagsgeschichte.

(Fortsetzung.)

Graf Wingerode verbeugte sich tief mit einem spöttischen Lächeln, indem er erwiederte: „Ich fühle mich Ihnen so verpflichtet für Ihre weisen Lehren, geehrter Doktor! daß ich, stände es in meiner Macht, Ihnen unfehlbar die Preismedaille der Beredsamkeit ertheilen würde; da dies nun aber nicht möglich ist, mir bisher auch nicht bekannt wurde, daß man Sie mir zum Vormunde, oder Mentor bestellt, so begnügen Sie Sich wohl mit den Versicherungen meines Dankes und erlauben mir, auch ferner nach eigenem Gefallen zu handeln. Sollte ich je in den Fall kommen, fremden Rathes zu bedürfen, so werde ich mich zunächst an Sie wenden. Gegenwärtig kann ich mich aber nur zu der Erklärung verstehen, daß ich T. noch heute verlassen werde. Ich empfehle mich Ihnen!" — Er nahm Mütze und Handschuh und ging eilig aus dem Zimmer. In Molays Auge drängte sich eine seltene Thräne des Zornes, dann eine weiche des tiefsten Mitgefühls für die unglückliche Veronika, und alle Zeichen des letzteren malten sich noch zu lebhaft in seinen bewegten Zügen, als er in Herrn Oerinsons Haus trat, als daß er Emma, an welche er sich zunächst wendete, die traurigste Wahrheit hätte lange verbergen können. Emma zeigte sich auch hier, wie immer, als ein verständiges und gutes Mädchen: ihr Schmerz um die verlorenen Glücksgüter ihres Pflegevaters war ein sehr geringer gegen den um sein verlorenes Kind, und der erstere Verlust wurde von ihr nur in sofern lebhaft bedauert, weil er in seinen traurigen Folgen Veronikas Unglück unwiederruflich nach sich zog und ihren Tod beschleunigte. Ihre nächste Sorge ging nun dahin, Veronika durch eine wohlthätige Täuschung die Hoffnung und mit ihr das Leben so lange zu erhalten, als nur irgend möglich. Man vereinigte sich, daß Herr von Molay Veronika sagen solle: „der Graf sei in dringenden, ihm so unerwartet gekommenen Dienstverhältnissen auf unbestimmte Zeit verreist, daß ihm zuvor nicht einmal so viel Muße geblieben, seiner Braut Lebewohl zu sagen." Veronika sah bei dieser Nachricht mit ihren sanften traurigen Augen so klagend zu Herrn von Molay auf, daß ihm das Herz wehe that; dann faltete sie krampfhaft die Hände und rief, in Thränen ausbrechend: „Gott, mein Gott, ich habe es mir immer selbst nicht gestehen wollen, aber nun kann ich doch nicht länger zweifeln: er liebt mich nicht! sonst hätte er doch wohl eine Minute für mich gehabt, ehe er schied, oder doch eine Zeile zum Lebewohl."

Von dieser Stunde an wurde Veronikas körperlicher Zustand sichtlich bedenklicher; nach wenig Tagen fühlte sie sich so schwach, daß sie ihr Lager nur noch auf Minuten verlassen konnte; sie weinte viel, und weder Emmas und Herrn von Molays liebreichste Zusprache, mit welcher sie die gesunkene Hoffnung in ihr aufzurichten suchten, noch des alten treuen Johanns Thränen, womit er „seine kleine Veronika, die er auf seinen Armen groß getragen," wie er oft sagte, beschwor, sich doch um ihres Vaters, seines lieben Herrn willen, zu schonen, vermochten sie zu trösten und zu beruhigen. Trübe, traurige Tage, so traurig, wie sie nur immer in einem Krankenhause sein können, wo ein geliebtes Wesen ohne Hoffnung darniederliegt, gingen der armen Emma vorüber.

In dieser prüfungsschweren Leidenszeit bewährte sich Herr von Molay als der treueste Freund der unglücklichen Familie; er wich selten von Veronikas Schmerzenslager, war unablässig bemüht, durch sanfte, innige Theilnahme die trauernde Emma aufzurichten, und zeigte sich so ganz und immer voll der reinsten und höchsten Seelengüte, daß es nur natürlich war, wenn sein liebes, freundliches Bild täglich mit immer helleren, wohlthuenderen Farben Raum in Emmas Herzen gewann.

Es war in der zwölften Nacht nach Wingerodes Abreise von T. Veronikas Krankheit war in heftige Nervenzufälle ausgeartet; sie sprach zuweilen irre und rief in ihren wilden Phantasien oft den Namen ihres Vaters, öfter noch den des Geliebten. Emma hatte, auf Molays Verlangen, an ihren Pflegevater geschrieben und ihn gebeten, seine Rückkehr zu beschleunigen, weil Veronika unwohl sei und sich sehr nach ihm sehne. Sie vermochte es nicht, dem armen Manne durch Schilderung der Größe der Gefahr, in welcher sein Liebstes auf Erden schwebte, Folterqualen zu bereiten; auch wußte sie wohl, daß allein Veronikas Wunsch und die leiseste Ahnung ihres verschlimmerten Zustandes für den zärtlichen Vater hinreichend sei, die größeste Eile bei seiner Rückreise zu beobachten; eben so wenig hielt sie es für räthlich, ihm Nachricht von des Grafen unwürdigem Benehmen, oder auch davon, daß sich in T. bereits die Kunde von dem Fall des Hauses Oerinson verbreitet, zu geben; sie beschränkte sich in ihrem Schrei-

den einzig auf das, was der Vater unumgänglich wissen mußte.

In dieser bangen Nacht nun, wo Veronikas Befinden übler war, als je zuvor, wachten Emma und die Kammerfrau an ihrem Bette, während der alte Johann im Vorzimmer hinter einer bedeckten Lampe in einem Gebetbuch las, wobei jedoch dann und wann eine große Thräne aus seinem Auge auf die Blätter des Buches niederfiel. Die Kranke phantasirte lauter und ängstlicher denn je: Wingerodes Name, das Glück der Liebe und des Lebens, Verzweiflung und Grabesschauer waren der schnell wechselnde Inhalt ihres erschütternden Selbstgesprächs. Emmas Herz zuckte krampfhaft zusammen; ihre bleichen Züge bebten, während in ihre vom vielen Weinen matten und brennenden Augen keine lindernden Thränen kommen wollten.

Plötzlich richtete sich Veronika, nachdem sie längere Zeit ganz still, wie schlafend dagelegen, im Bette empor; ihre feuchten, kalten Hände umklammerten Emmas Rechte; sie sah sie fest an; ihre vom Fieber verwirrten Geisteskräfte schienen völlig gesammelt, und mit lauter und sicherer Stimme sagte sie: „Emma! Ihr Alle habt mich getäuscht! habt mich von einem Tage zum andern getröstet, er würde wieder kommen, warum kömmt er nicht? Emma, bedenke, daß es Sünde ist, mich mit einer Lüge in's Grab zu schicken, sage mir, sage mir, daß er mich — treulos verlassen hat! Du zitterst, Mädchen!" fuhr sie nach einer Pause fort, während welcher ihr Auge starr und angstvoll an Emmas Lippen hing: „Du kannst nicht Nein sagen, weh mir! Aber warum habt Ihr mich so grausam hintergangen? warum mir diese lange Qual bereitet? Wie ruhig, ruhig könnte ich jetzt sein, hätte ich das gleich und zweifellos gewußt. — Gute Nacht, — Emma!" — Sie sank in die Kissen zurück, starr, regungslos wie eine Todte; nur zuweilen hob sich ihr Körper in krampfhaften Zuckungen; Emma überrieselte es wie Todesschauer: sollte die letzte, schwere Stunde gekommen sein? —

(Fortsetzung folgt.)

## Briefliche Mittheilungen.

**Berlin**, den 5. Februar 1841.

Herrlich und erhebend, den Geist der Freiheit im Bunde mit dem Geiste der Ordnung darstellend, war die Rede, welche der würdige Bischof Eylert am Ordensfeste hielt. Folgende Stelle daraus möge als Grundidee des Ganzen hier folgen: „Rein, frisch und heiter wie Gottesluft, die wir stärkend athmen, sei dieser heilige Bund. Nichts hemme, beenge und lähme ihn. Jeder Unterthan, der Reiche wie der Arme, der Hohe wie der Niedere, bewege sich unter dem Schutze der Gesetze, nach Ordnung und Pflicht, frei und ungehindert, in diesem Bunde; Jeder treu seiner Eigenthümlichkeit, lebe wie es ihm zusagt, und die reichste Mannigfaltigkeit und Verschiedenheit aller Kräfte im Lande entwickele und erhebe sich zur festen Eintracht und Einheit. Glücklich und gesegnet sei in diesem heiligen Bunde das Verhältniß der Vorgesetzten und Untergebenen, aber nie möge Bureaukratie der Monarchie nachtheilig werden, und Keiner vergesse, daß er ein Diener des Königs ist, zur Förderung gemeinschaftlicher Wohlfahrt. Rein, frei und selbstständig, wie das ewige göttliche Wort, das sie verkündigt, gestalte sich in diesem heiligen Bunde die Kirche; der weltliche Arm schütze sie gegen die Welt, aber nie drücke und beherrsche die weltliche Macht ihr Heiligthum, nie verunstalte sie hierarchischer Uebermuth. Jede Fähigkeit, jedes Talent, jede Tüchtigkeit finde in diesem heiligen Bunde freien Raum, und jedes Verdienst Anerkennung und Ermunterung. Jeder Vorzug der Natur und des Glücks, des Standes und Ranges und des Herkommens bewahre seine Rechte, halte aber höher noch seine Pflichten, denn jene, ohne diese, sind wie eitler, nichtiger Schatten. Hoch und hehr und das ganze Vaterland umfassend ist dieser heilige Bund, darum beenge ihn kein Kastengeist, ihn beflecke kein aristokratischer Hochmuth, an ihn wage sich kein demokratischer Trotz, ihn beschränke kein Preßzwang, an ihm frevle keine Preßfrechheit, ihn trübe kein lichtscheuer mystischer Separatismus, ihn zerre keine theologische oder philosophische unduldsame Schule, ihn turbire kein engherziger, haderhafter, kirchlicher Confessionsgeist, nein, ihn heilige und verkläre, ihn weihe für die Erde und den Himmel das hohe, ernste Wort des Erlösers: „An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, und daran wird man erkennen, daß ihr meine Jünger seid, so ihr Liebe unter einander habt." Nach allen Richtungen hin, von Oben herab, von Unten hinauf, ergieße sich durch's ganze Land wie ein Regenstrom diese läuternde, hochsinnige, bindende Liebe, und ihr Kern und Stern und ihr fester Angel- und Mittelpunkt, in welchem Alle, Alle, wenn auch auf verschiedenen Wegen, sich zusammenfinden, und in welchem alle Millionen kühn und fest dastehen wie ein Mann, sei und bleibe unverrückt! „unser theuerster König, unser liebes Vaterland!" — Am 16. Januar brachten die Studirenden der Theologie dem Professor **Neander**, an seinem Geburtstage, ein Ständchen, wobei ein von einem Studenten gedichtetes Seitenstück des Beckerschen Liedes, welches anfing: Den alten deutschen Glauben, den soll uns Niemand rauben, zur großen Freude des Professors abgesungen ward. Derselbe rief dadurch begeistert aus: Ein Pereat dem absoluten Gedanken-Unding, dem Gott ohne Wärme, ohne Liebe und Leben, dem Gott der Philister, dem Moloch des alten Bundes! Ein Pereat der einseitigen, speculativen, ein Pereat der einseitigen orthodoxen Richtung! Pectus est, quod theologum facit. (Die Brust macht den Theologen.) In den letzten Worten liegt eine Zweideutigkeit; soll damit eine Brust gemeint sein, die recht kräftige Pereats rufen kann, oder ein Herz voll versöhnlicher Liebe? — Ein Herr **Klaudius** hat eine neue Art sechsrädriger Wagen construirt und sich patentiren lassen, die im kleinsten Raume leicht umgewendet und schwer oder gar nicht umgeworfen werden können. — Wen der Schuh drückt, der wende sich an den, Kochstraßen- und Markgrafenstraßen-Ecke wohnenden Schuhmachermeister Herrn **Möller**. Derselbe ist ein Fußbekleidungskünstler für kranke und abnorme Gliedmaßen, denen er Schuhe und Stiefel so einzurichten weiß, daß sie bequem sind und die Fehler verbergen. Auch hat er eine Art Wasserstiefel erhalten, in welchen unsere moderne Poesie einherschreiten sollte, denn diese Stiefel halten halb über'm Wasser, und die Pioniere werden künftig keine Brücken mehr schlagen dürfen, wenn die ganze Armee dergleichen Stiefel trägt. Herr **Möller** hat seine Kunst auch wissenschaftlich betrieben und ein dickes Buch darüber ausgearbeitet. — Am 24. Januar feierte der hiesige Gewerbe-Verein sein Stiftungsfest. Derselbe zählt 938 Mitglieder und besitzt einen Fond von 153,000 Thalern, welcher theils zu Stipendien, theils zu Vorlesungen über gewerbliche Gegenstände und Fächer benutzt wird.

# Reise um die Welt.

*** Das Reiten: Manchem ist es eine Arbeit, dem Elegant ein Vergnügen, dem Kaufmannsdiener und andern Sonntagsreitern mitunter eine Qual. Ein tüchtiger Reiter ist immer ein muthiger Mann, ein furchtsamer Tropf kann es nie zu großer Fertigkeit bringen. Der Reiter par excellence hat Weltmanier auch zu Pferde; der Reiter der Sonn- und gebotenen Festtage, Stallmanieren auch zu Fuß. — Das Reisen: Was früher ein Geschäft, eine Nothwendigkeit war, ist jetzt zum Vergnügen geworden. Es giebt Niemanden, der nicht kleine Reisen gemacht, Viele, die Europa, Manche, welche die ganze Welt gesehen. Angenehm reist man allein, unangenehm mit Damen. Wer reisen will, um zu sehen, reise zu Fuß, wer gesehen werden will, mit der Post. — Die Toilette ist ein Vergnügen für junge Leute, ein Studium für schiefgewachsene Menschenkinder, eine Arbeit für Gelehrte, eine Wissenschaft für Schauspieler. Wer sich schlecht kleidet, ist ein Sonderling, wenn er kein Bettler ist; Tölpel kleiden sich ohne Anmuth, Reiche ohne Geschmack. Bei Damen ist die Kleidung ein Thermometer des Gemüthes, bei Männern die Stufenleiter des Geschmacks. — Das Spiel: Im Allgemeinen giebt es drei Klassen von Spielern; Spieler, welche spielen, um zu spielen; diese sprechen nie, spielen immer, und erschießen sich bisweilen; Spieler, welche das Spiel als Mittel des Gewinnes betrachten, diese können nicht verlieren, ohne ihren Gegner in allen Nüancen zu apostrophiren, die Karten zu zerreißen, die Zuseher zu molestiren; sie sprechen immer, zanken oft, und werden manchmal hinausgeworfen. Endlich Spieler, welche spielen, um zu betrügen, diese werden am Ende gehängt. — Whist ist das Spiel à la mode. Tarok spielen Leute, die nichts Besseres kennen. Préferance spielen alte Tanten; Halbzwölf, Kutscher. Billard spielen leidenschaftlich alle jungen Leute, denen das Kafehaus der einzige Ort ihrer Erholung ist. Das Schachspiel hat nur noch Parteigänger im vorgerückteren Alter, und allenfalls auf eine Entfernung von mehren hundert Meilen. Das Bretspiel endlich wäre längst vom Erdball verschwunden, wenn es nicht des Schachspiels Zwillingsbruder wäre.

*** Der berühmte Dichter Rogers in London besitzt unter Glas und Rahmen die Originalurkunde des Kontrakts zwischen Milton und seinem Verleger, S. Symmonds, über das Verlagsrecht des „verlorenen Paradieses." Sie ist vom Jahre 1666, auf gewöhnlichem Papier, von beiden Theilen unterschrieben und von Zeugen bekräftigt. Die eigenhändige Unterschrift des großen Dichters ist, ungeachtet er als Blinder schrieb, sehr leserlich und deutlich. Für das Gedicht selbst empfing Milton zehn Pfd. Sterl., wovon fünf in Voraus bezahlt wurden, und die übrigen fünf nach zwei Jahren, wenn 1200 Exemplare des Gedichts abgesetzt worden wären, entrichtet werden sollten! Für jede neue Auflage, die nicht über 1500 Exemplare stark werden sollte, wurden abermals fünf Pfd. berichtigt. Der Dichter starb indeß nach sieben Jahren, und die Wittwe trat alle ihre Rechte auf das Werk für eine Mehrzahlung von sieben Pfd. ab! So brachte das verlorene Paradies dem Verfasser und seiner Familie siebzehn Pfd. ein, während das Stück Papier, auf welches der Kontrakt geschrieben, für siebzig Guineen (490 Thaler) fortging! Miton war über funfzig Jahre alt, blind, gebrechlich und einsam, als er sein großes Epos begann. In sieben Jahren hatte er dies unsterbliche Gedicht vollendet und seinen Paß zur Ewigkeit. —

*** Der berühmte Componist Felix Mendelssohn-Bartholdy ist in Leipzig in der Mode, und so beliebt, daß eine Putzmacherin, Namens Gismunda Rosenlaub (sehr romantisch), neue Concert-Baretts unter dem Titel „Mendelssohn-Auge" ankündigt, die auch bei den Leipziger Damen vielen Beifall finden.

*** In einer Londoner Taverne waren mehre Schiffs-Kapitains beisammen, und überboten sich nach Seemannsart im Lobe über die Schnelligkeit ihrer Schiffe. „Pah!" rief endlich ein Yankee-Kapitain, der bisher den Engländern ruhig zugehört hatte, „was sind Eure englischen Schiffe? Schnecken und weiter nichts! Seht einmal mein Schiff an, das ist ein Schnellsegler, wie es keinen zweiten giebt. Geht das mit vollen Segeln, so holt der stärkste Wind es nicht ein!"

*** Auf ganz eigenthümliche Weise hat neulich ein Friedensrichter in England eine Ehe wieder getrennt, die vorher unter seiner Amtshandlung geschlossen worden war. Nachdem die Parteien ihr Gesuch um Ehescheidung ihm vorgetragen hatten, ließ der Friedensrichter eine lebendige Katze in seine Amtsstube bringen, welche der Mann beim Kopfe und die Frau beim Schwanze anfassen mußte. Sodann hieb er mit dem Beile die Katze mitten durch, und rief: der Tod trennt Euch! Hierauf gingen die Eheleute ihres Weges, vollkommen überzeugt, daß ihre Ehe gesetzlich getrennt sei.

*** Eine junge Dame, welche im Rufe der Koketterie stand, nahm Gelegenheit, in einem Cirkel einige Worte mit einem Kavallerie-Officier allein zu reden. „Herr Baron," hob sie geheimnißvoll an, „wenn Sie Fensterparaden machen, so muß dies wenigstens in einer Stunde geschehen, in welcher die Eltern nicht zugegen zu sein pflegen. Sie reiten an meinem Fenster stets um drei Uhr vorbei, dies hat mir manchen bittern Vorwurf von Vater und Mutter zugezogen. Ich muß Sie ersuchen, daß Sie es unterlassen!" — „Es soll nicht wieder geschehen," entgegnete der Officier, „ich verspreche es auf Ehre — aber, um das Versprechen halten zu können, sagen Sie mir doch gütigst, in welcher Straße Sie wohnen." —

Hierzu Schaluppe.

# Schaluppe zum Dampfboot.

№. 18. Am 11. Februar 1841.



Inserate werden à 1½ Silbergroschen für die Zeile in das Dampfboot aufgenommen. Die Auflage ist 1500 und der Leserkreis des Blattes hat sich in fast alle Orte der Provinz und auch darüber hinaus verbreitet.


## Die Mündel oder der Schlüssel Salomonis.

Im Jahre 17 . . starb ein Gefangener unter den Bleidächern Venedigs und hinterließ folgendes sonderbares Testament: „Da die beiden durchlauchtigsten Excellenzen, die Staats-Inquisitoren Pietro Malipiero und Matteo Condulmer mich an diesen Ort gebracht und alle meine Güter eingezogen haben, so vermache ich ihnen das einzige Gut, das mir noch übrig bleibt, meine liebenswürdige Tochter, die Signora Stella da Sorranzo, und bitte sie, beiderseitig Vormünderstelle bei ihr zu vertreten."

Dieses Testament bildete vierzehn Tage lang den Stoff zur Unterhaltung in ganz Venedig. Auf den Spaziergängen und Zusammenkünften sprach man von nichts Anderm, und wenn man sich auf dem St. Marcusplatze begegnete, fragte man einander: „Kennen Sie das Testament des Signor da Sorranzo?" Es ist hier nicht der Ort, die Ursache näher zu erörtern, um welcher willen dieser Patricier in die Bleigefängnisse seiner Vaterstadt gerieth, zumal in Venedig die Gerechtigkeit eine Larve trug, die schwerer zu lüften war, als die der schwarzen Dominos, welche mit strahlenden Augen an irgend einem schönen Abendfeste im Saale von St. Samuel umhergingen; ihr Schwert traf still und sicher, und die Gefängnisse gaben keinen Wiederhall von sich.

Hier hatte der Signor Luca da Sorranzo die drei letzten Jahre seines Lebens zugebracht. Weßhalb? das wußte man eben nicht. Jeder sprach seine eigene Vermuthung darüber aus, Beweises genug, daß Keinem der Grund bekannt war, um welchen nur die Inquisitoren wußten. Einige deuteten an, als wenn der Patricier in seinem Hause die Bücher der Cabbala aufbewahrt habe, Andere meinten, er habe seine Tochter den Schlüssel Salomonis lesen gelehrt, und die Signora Stella zeigte in ihren Augen zuweilen den Ausdruck einer so fremdartigen und gleichsam unheimlichen Schönheit, als sei diese der geheimnißvolle Wiederschein des Sternenlichtes, warum sie denn auch wohl nicht umsonst den Namen Stella führen mochte. Das genannte Testament war nun allerdings sonderbar und wurde von der ganzen Stadt getadelt, besonders aber von der venetianischen Jugend; denn es gab keinen jungen Patricier, der nicht zwanzig Sbirren, ja, selbst dem gefürchteten Großrichter würde die Stirn geboten haben, um einen günstigen Blick aus den schönen Augen der Signora Stella auf sich zu ziehen. Und wahrlich, sie war die schönste und sprödeste von allen edeln Venetianerinnen. Wenn sie so, mit weißen Rosen bekränzt, der Tragorgel, die sie auf ihren Knieen hielt, Töne entlockte, so wurden auch die verhärtetsten Herzen durch den Ausdruck ihrer Blicke und den Zauber ihrer Stimme gerührt. Wenn sie die Augen niederschlug, so glich sie einem Madonnenbilde, und wenn sie sie wieder aufschlug, so wurde man an jene Erdentöchter erinnert, von welchen einige ketzerische Rabbiner gelehrt haben, daß sie selbst Engel zu verführen im Stande waren. Man mußte denken, daß der Signor Sorranzo nicht mehr ganz bei Sinnen gewesen war, um einen solchen Schatz seinen Feinden zu überlassen. Die beiden Staatsinquisitoren waren jung und reich, und besonders der Signor Condulmer galt für vergnügungssüchtig. Man meinte, daß der Vater den Verdacht, der auf ihm lastete, ein Wahrsager und Sternkundiger zu sein, durch dieses Testament wenig gerechtfertigt habe, und daß die Sterne, welche er durch das kleine Fenster seiner Zelle noch am Abende vor seinem Tode beobachtet haben sollte, ihre liebenswürdige Schwester Stella schlecht beschützt hätten. An einem stillen Abende ließen die beiden Staatsinquisitoren, die am Ufer des großen Canals gemeinschaftlich einen Pallast bewohnten, die schöne Stella in denselben bringen. Sie empfingen ihre Mündel mit einem Ernste, der doch die Freundlichkeit nicht ausschloß. Mit Strenge, die mit einiger Höflichkeit gepaart war, erinnerten sie sie an den Gehorsam, den sie ihnen als ihren Vormündern schulde. Stella erhob ihre großen Augen, welche von jenem übernatürlichen Ausdrucke belebt waren, der dem Volke Anlaß zu allerhand Reden gab, und sah die beiden Vormünder mit einem durchdringenden und zugleich süßen Blicke an, der zu reden und zu schweigen schien, und sagte, indem sie die Hände über ihrer Brust faltete: „Mein Vater hat gesprochen, ich werde ihm gehorchen."

Man konnte keine weisere und gemessenere Antwort erwarten. Von nun an wurde das Verhältniß unter den beiden Inquisitoren nur noch inniger; sie verließen sich gar nicht mehr, oder besser: sie blieben immer um ihre schöne Mündel vereinigt. Man sprach bald davon, daß die Geschäfte der Republik darunter litten; die Sbirren und andere Gewaltdiener beklagten sich über ihre stets zunehmende Unthätigkeit.

Die beiden Vormünder fuhren unterdessen mit der schönen Mündel in einer prachtvollen Gondel auf dem großen Canale häufig auf und nieder, und Matteo Condulmer nahm sich eines Tages das Herz, um die schöne Stella zur Ablegung ihrer Trauerkleidung zu bewegen. Da wurde sie

auf einen Augenblick bleicher als der Tod, hob ihre Blicke gen Himmel, sei es nun, um die Sterne zu befragen, oder um das enge Fensterchen am Staatsgefängnisse aufzusuchen, aus welchem der letzte Blick und der letzte Seufzer ihres Vaters entschwebten; dann sagte sie mit einer Stimme, die eben so dem Andenken an die Trauer, welche nun in ihrem Herzen starb, als auch einem süßeren anfblühenden Gefühle gelten konnte: „Ich werde meinem Vater gehorchen.“ Dieser Gehorsam Stella's gereichte ihr in der Stadt Venedig nicht zur besonderen Ehre. Man würde das Unglück ihres Vaters vergessen haben, wenn sie sich daran erinnert hätte; da sie aber darauf zu vergessen schien, so behielt ein Jeder es im Gedächtnisse. Inmitten dieses allgemeinen Gemurmels gegen den guten Namen der Mündel der beiden Staatsinquisitoren erhob sich doch eine schützende Stimme für sie, und zur Ehre der Strenge der edeln Damen Venedigs muß ich bekennen, daß es keine weibliche Stimme war: es war die des jungen Patriciers Dandolo. Er liebte Stella leidenschaftlich; vor der Verhaftung des Signor Luca da Sorranzo war die Heirath dieser beiden jungen Leute so gut wie beschlossen, und Dandolo hatte sich in Zorn und Unmuth am lautesten gegen das Testament des Vaters seiner Braut geäußert. Unter allen, die Stella bedauerten, war seine Stimme die zarteste und zugleich die muthigste. Aber genügte es ihm, zu klagen? Nein. Dandolo wollte die Geliebte aus ihrer Gefangenschaft, wie er es nannte, befreien. Dieser junge Patricier gehörte zu jenen hochherzigen Naturen, die bei ihrem Gange tiefe Spuren auf der Erde zurücklassen, indem sie die Kraft, die Gott ihnen verliehen hat, nicht in Thorheiten und Vergnügungen vergeuden. Ehe er Stella liebte, machte er von sich reden durch den Glanz seines Aufwandes, die Kühnheit seiner Leidenschaften, die Lebhaftigkeit seiner Rede und durch jene Spielerverwegenheit, die auf einem grünen Teppiche Alles wagt, verbunden mit einer Freiheit des Geistes, welche großen Feldherrn auf dem Schlachtfelde bildet. Bei einem Feste war seine Gondel die prachtvollste, bei einem Balle seine Tracht die geschmackvollste, bei der Unterredung waren seine Worte die geistreichsten und lebhaftesten, bei einem Zweikampfe blieb er immer Sieger, und wenn er seine Klinge schwang, dann wichen wohl zwanzig Sbirren zurück. Seit er Stella in den Händen Malipiero's und Condulmer's wußte, hegte er nur den einzigen Gedanken, sie zu entführen. Mehre geheime Botschaften hatten Stella von seinem Vorhaben unterrichtet. Der Tag war festgesetzt. Die sechs Barcaruolen, welche die Gondel der Inquisitoren führten, waren durch Geld gewonnen und räumten ihren Platz dem Dandolo und fünf seiner Freunde ein, welche, mit Dolchen bewaffnet, entschlossen waren, die beiden Vormünder im Falle des Widerstandes zu tödten. Mit Gewalt rudernd, hoffte man dann zu entkommen, und ein Fahrzeug, zu diesem Wagestück gemiethet, erwartete Dandolo und Stella, um sie an ein wirthliches Ufer zu bringen. In der Nacht des 1. April sollte dieser Vorsatz ausgeführt werden, während Stella mit ihren Vormündern eine Abendfahrt machte. Dandolo zweifelte nicht an dem Erfolge; aber es war fast nicht möglich, in Venedig ein Geheimniß zu bewahren. Unter drei Einverstandenen gab es meistens einen Verräther, und so fanden sich deren zwei unter den sechs Barcaruolen. Malipiero und Condulmer wußten Alles. Wenn sie erzürnt gegen Dandolo waren, so wütheten sie gegen ihre Mündel. So verrathen zu werden! Sich in eine Verschwörung einzulassen, die ihren Tod hätte herbeiführen können! Condulmer sah nun ein, daß seine Hoffnung auf Gegenliebe thöricht gewesen war: Dandolo hatte fortwährend Stella's Herz besessen. Diese scheinbare Ergebenheit, diese süßen Blicke, die ihn berauscht hatten, diese Abende voll Liebe und Poesie, alles das war nur eine Hintergehung, eine List, um ihn zu täuschen, eine sammtene Scheide, die den Dolch verhehlte, ein Blumenkranz, um einen Giftbecher gewunden.

Der Zorn eines verschmähten Liebhabers ist schrecklich, besonders aber, wenn dieser Liebhaber ein Staatsinquisitor ist. Condulmer dachte nun an alle Gefängnisse Venedigs für Dandolo und seine Mitschuldigen; ein strenges Kloster aber sollte die verrätherische Stella in seine Mauern aufnehmen. Während die beiden Inquisitoren sich nun gemeinschaftlich darüber beriethen, ließ Stella bei ihnen anfragen, wann sie vorkommen könne. „Welche Kühnheit!“ rief Malipiero aus: „dieses junge Mädchen gleicht einer Schlange, die uns umstricken will. — „Wir haben die Viper unter unsern Füßen,“ erwiderte Condulmer, „wir brauchen nur niederzutreten, und sie ist vernichtet. Sie komme; wir wollen doch sehen, was diese junge Syrene uns zu sagen hat, ehe sie uns glaubt unter ihrem Dolche niederfallen zu sehen.“

(Fortsetzung folgt.)

## Stückgut.

Die Leipziger Allgemeine Zeitung schreibt aus München, vom 14. d. M. über den bekannten Vorfall im Hoftheater: Gestern ereignete sich auf unserm Theater eine Scene, die, wenn sie gleich mehr für ein Volksfest, als für das Königl. Hof- und Nationaltheater paßte, doch alle Welt höchlich ergötzte und heute der heitere Gegenstand aller Gespräche ist. Einer von jenen kräftigen Männern,*) die unter dem Namen des alten Heidengottes der Stärke von Messe zu Messe ziehen und sich und ihre Thaten produciren, stand gestern auf unsern Brettern. Er hatte die Münchner zum Kampf herausgefordert und Dem, der ihn im regelmäßigen Ringen besiege, die Summe von 500 fl. zugesagt. Vier feste Männer aus der Zunft der Brauer und Metzger hatten sich gemeldet und waren angenommen worden. Das Theater war übervoll; im Parterre und in den Logen waren die vordersten Plätze von dem Gros der Bäcker, Metzger, Brauer und Hausknechte eingenommen. Der Vorhang ging auf, da stand der Hercules, ein Mann von mittler Größe, schön gebaut, edel in allen Formen, eine feine aber energische Kraft in seinen Bewegungen, eine wahre Augenlust für künstlerischen Sinn. Nach ihm trat einer

*) Jean Dupuis, der vor zwei Jahren hier war.

der oben bezeichneten Gegner vor, ein starker, kräftiger Baier, nicht plump, allein auch beiweitem nicht von so gewandtem Aeußern, als der Fremde. Die Kämpfer begrüßten und faßten sich, Kopf gegen Brust; das Ringen begann. Der Baier erschien als der Stärkere, jedoch ohne den Andern besiegen zu können, der von geringeren Kräften einen weisern Gebrauch zu machen verstand. Indessen mochte Letzterer doch einen übeln Ausgang fürchten, und sich des allerdings nicht erlaubten Kunstgriffs des Beinunterschlagens bedienend — so wenigstens erschien es den meisten Anwesenden — warf er den andern nieder. Damit schloß sich die erste Scene; die Zwischenzeit bis zur zweiten wurde mit manchem heftigen Wort über das untergeschlagene Bein ausgefüllt. Der Vorhang ging wieder auf, der Hercules erschien, aber kein Baier. Der siegesstarke Alcide winkte und rief, umsonst. Es schien, als wäre den deutschen Kämpfern die Lust vergangen, zu einem unehrlichen Spiel. Endlich trat ein Mann hinter den Coulissen hervor, wie er wohl selten dahinter gestanden. Ich weiß nicht, soll ich ihn dick nennen oder stark; sein Körper glich einem Faß, das sich nach unten zu verjüngt; zwischen den Schultern, auf denen ein zweijähriger Stier Platz hätte, auf einem Hals, der dem Trumm einer dorischen Säule glich, saß ein Kopf, der an den Schädel vorweltlicher Geschöpfe erinnerte; die Hände hatten das Ansehen, als ob sie geübt wären, einen Biereimer zu umspannen; sein Gang war schwer und plump; der ganze Mensch ungeschlacht. Statt der Begrüßung machte er dem Gegner — in Bezug auf das untergeschlagene Bein — eine Faust. Das Ringen begann. Der Franzos, denn dieser Nation gehört unser Hercules an, setzte schulgerecht den Kopf auf die Brust des Deutschen; dieser rührte und bückte sich nicht; allen Angriffen, Drehungen, Wendungen setzte er eine unerschütterliche Ruhe entgegen; nur festgepackt hielt er ihn, wie auch er festgehalten war. Der Kampf zog sich in die Länge; das Resultat wurde immer ungewisser, das Publikum gespannter, unruhiger, theilnehmender. „Hans Jürgel! laß nit aus!" „Hausknecht tapfer!" erscholls von allen Seiten; aber die Gemüthsruhe unsers Kämpfers blieb dieselbe. Endlich schien es ihm doch selbst um ein Ende zu thun zu sein; und nun mit einem Male, wie als wenn das bisherige Ringen nur ein Scherz gewesen wäre, packt er mit einer Hand den Franzosen unterm Kreuz am Gesäß, hebt ihn hoch empor und schleudert ihn auf die Bühne. Lauter lärmender Jubel von allen Seiten. Der Franzos wollte sprechen; er wurde ausgetrommelt und ausgepfiffen. Der Vorhang fiel. „Hans Jürgel raus!" riefs mit tausend Stimmen. Hans Jürgel erschien nicht; man vermuthete, zurückgehalten vom besiegten Gegner. Der Lärm wuchs und stieg auf eine Höhe, daß man für das Haus Besorgnisse hegte. Hans Jürgel erschien und machte seine Reverenz mit derselben Gelenkigkeit, mit der er den Feind geschlagen. Der Enthusiasmus war beispiellos und um so voller, als die Ruhmredigkeit des Franzosen, mit der er hier aufgetreten, schon vorher die Masse erbittert hatte, und als der gegenwärtige Augenblick dem Kampfe selbst politische Farbe und Bedeutung gab. Die Erbitterung aber dauerte fort, da der Franzos Ausflüchte macht und die 500 fl. nicht bezahlen will, die er ausgesetzt. Die ganze Stadt nimmt Theil, die Sache ist bereits bei dem Gericht anhängig. Für den 16. Januar ist die Wiederholung angekündigt. — Simon, der Hausknecht-Held, und Jean Dupuis, der Besiegte, bilden nun in München die Losung des Tages. Der nach dem theatralischen Ringkampfe erfolgte Geldkampf ist nun dahin entschieden, daß Dupuis an Simon 250 fl. zu vergüten angehalten wurde und nebstdem an die Armenkasse anstatt der ausgesprochenen 200 fl. 25 fl. entrichten muß. Simon wäre großmüthig genug gewesen, auf seine gerechten Ansprüche gänzlich zu verzichten. Doch wurde derselbe amtlich in gebührender Weise unterstützt. Merkwürdig ist, daß die hier anwesenden Franzosen nun den Besiegten als ihren Landsmann nicht anerkennen wollen und ihn als einen Preußen, den Sohn eines französischen Emigranten, erklären. Sic!

## Kajütenfracht.

— Polizeiliche Nachrichten: Eine Frauensperson hatte längere Zeit bei einem Hofbesitzer in Tiefensee gedient, sie wußte, daß derselbe zum Betriebe seiner Handelsgeschäfte stets mehre hundert Thaler baaren Geldes vorräthig hatte und die Entwendung leicht erfolgen könne. Sie theilte dies vier Männern mit, worunter zwei Observaten waren, so wie ein Knecht, der vor 5 Jahren bei diesem Hofbesitzer gedient hatte. Zwei der Diebe überzeugten sich an Ort und Stelle von der Richtigkeit der Angaben, oder wie dies in der Gaunersprache heißt: für baldowarten die Massematte. Demnächst wurde der Diebstahl vollkommen überlegt und verabredet und sollte am 23. d. M. in der Nacht ausgeführt werden. Da es polizeilicher Wachsamkeit gelungen war, das Vorhaben vollständigst zu entdecken, so wurde der zu Bestehlende durch einen Polizei-Beamten von hier aus von Allem unterrichtet, und hiedurch gelang es, die Diebe, die zur bezeichneten Zeit ankamen und die man erst ruhig einbrechen ließ, zum Theil auf der Stelle, zum Theil auf der Flucht, zu verhaften. Der zu Bestehlende würde übrigens einen bedeutenden Verlust gehabt haben. Denn außer seinen werthvollsten Effecten hatte derselbe in einem Kästchen 900 Thlr., deren sich die Diebe gewiß bemächtigt haben würden. Das Einfangen dieser Diebsbande hat gleichzeitig zur Entdeckung mehrer Diebstähle geführt, und zwar stahlen zwei der Diebe am 24. Decbr. v. J. einem Knechte aus der Breitegasse, mittelst Einschleichens, einen Mantel, 9 Thlr. werth, sie hatten ihn an einen jüdischen Handelsmann für 1 Thlr. verkauft, und derselbe wurde auch noch dort vorgefunden und dem Bestohlenen zurückgegeben. — Dieselben beiden Diebe entwendeten vor vier Wochen einem Arbeitsmanne eine Axt, bei dem Vater des einen Diebes wurde diese Axt vorgefunden. — Vor mehren Wochen wurden einem Kaufmanne 2 Pferdedecken, 2 Thlr. 20 Sgr. werth, entwendet; dieselben beiden Personen waren die Diebe, denen zwar damals das ge-

stohlene Gut abgejagt worden war, jedoch erst jetzt konnte ermittelt werden, wer sie gewesen. — Dieselben entwendeten, mittelst Einschleichens, aus einem Hause in der Korkenmachergasse 2 messingne und 2 lakirte Leuchter, sie verkauften dieselben an den erwähnten Handelsmann, bei welchem das gestohlene Gut auch noch vorgefunden wurde. — Dieselben entwendeten vor einigen Wochen in der Frauengasse 15 Ellen graue Leinwand, 2 Thlr. 15 Sgr. werth, sie verkauften dieselben an eine Fleischerfrau für 6 Sgr., welche dieselbe aber schon verbraucht haben will. — Dieselben entwendeten einem Maurer, mittelst gewaltsamen Einbruchs, einige Kleidungsstücke und Handwerkszeug, im Gesammtwerth von 15 Thlrn, sie haben die That eingestanden, und die Effecten sind dem Bestohlenen zurückgegeben. — Ferner entwendeten sie einem auswärtigen Gutsbesitzer einen blauen Tuchmantel, der bei dem oben erwähnten jüdischen Trödler vorgefunden wurde, welcher ihn gekauft hatte. — — Im December v. J. wurden einer Wittwe in der Jungfergasse folgende Sachen entwendet: 1 weißbuntes Kleid, 1 rothbunter Unterrock, 1 blaues Kleid, 1 gelbe Jacke, 1 Paar Strümpfe, 1 gelbwollenes Tuch, 1 Haube, 1 Schnupftuch, 1 Unterrock, 1 Paar Frauenstiefel, 1 neuer Korb, 1 Umschlagetuch und 1 Thaler baar. Damnificatin hatte eine Frauensperson in Schlafstelle genommen, die sich 24 Stunden darauf und unmittelbar nach der That entfernte. Diese wurde in Ohra ermittelt, und bei ihr fand sich noch das Paar Strümpfe vor, sie gestand ein, das Umschlagetuch entwendet und verkauft zu haben, letzteres wurde auch von dem Käufer abgeholt; die übrigen Gegenstände sind noch nicht ermittelt, da Inculpatin den Diebstahl leugnet und behauptet, sie hätte den Kasten erbrochen gefunden, vermuthet, daß ein Anderer den Diebstahl begangen, und sich nur Strümpfe und Umschlagetuch zugeeignet. — Ein liederliches Frauenzimmer entwendete einem Tischlergesellen ein Paar Eimer, 10 Sgr. werth, und verkaufte dieselben an einen Drechsler für $2\frac{1}{2}$ Sgr. Sie gestand gleichzeitig ein, einer Wittwe vor kurzer Zeit eine eiserne Pfanne gestohlen, aber hiebei entdeckt, sie der Damnificatin zurückgegeben zu haben. Wie wünschenswerth und wie erfolgreich müßte es sein, auch den kleinsten Diebstahl der Polizei-Behörde so schnell als möglich anzuzeigen. — Einem Brauerknechte wurden verschiedene Kleidungsstücke aus offenem Stalle entwendet, und zwar mit besonderer Kühnheit und Vorsicht, denn der Dieb stieg des Abends über einen 12 Fuß hohen Zaun, die im Hofe befindlichen Hunde kannten ihn, weil er in dem Hause früher gedient, und so nahm er in Gegenwart eines im Stall befindlichen Brennermeisters, der dieserhalb unschuldig in Verdacht kam, die wenige Schritte vor demselben an Nägeln aufgehangenen Effecten.

## Beiträge zum Monumente des Copernikus.

Nach dem Berichte des Wohllöblichen Kassen-Kuratoriums des Copernikus-Vereins haben sich die Beiträge bis jetzt folgendermaßen gestaltet:

| | |
|---|---|
| Die Einnahme bis Ende December betrug nach der Bekanntmachung in No. 7. der Schaluppe | 2134 Rthlr. 27 Sgr. 2 Pf. |
| Im Januar sind eingegangen: Von der St. Johannis-Loge zum goldenen Scepter in Breslau 10 Rthlr. Vom Herrn Grafen von Zboinski in Kikol der jährliche Betrag der Pension aus der Präbende St. Andreas in Lübecke 57 Rthlr. Vom Hofrath und Professor Herrn Kries in Gotha 33 Rthlr. Vom Königlichen Landraths-Amt Bomster Kreises 8 Rthlr. 20 Sgr. Vom Gymnasial-Director Herrn Rosenheyn in Lyck 17 Rthlr. Von Sr. Königlichen Hoheit dem Prinzen Heinrich von Preußen 33 Rtlr. 20 Sgr. Von der Königl. Regierungs-Haupt-Kasse in Gumbinnen 11 Rthlr. 2 Sgr. Vom Magistrat in Eisleben 4 Rthlr. Von der Königlichen Regierung in Posen 6 Rtlr. Vom Königl. Landraths-Amte in Schroda 1 Rthlr. Von der Königl. Regierung in Oppeln 11 Rtlr. 14 sgr. | |
| Summa der Einnahme im Januar | 192 ; 26 ; — ; |
| Betrag der Einnahme bis Ende Jan. | 2327 Rthlr. 23 Sgr. 2 Pf. |

Verantwortlicher Redacteur: Julius Sincerus (Dr. Lasker.)








Druck und Verlag von Fr. Sam. Gerhard.